

Giekenner Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenner Anzeiger (General-Anzeiger).



Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien. Von F. Drenham.
Autorisiert — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Er kann nicht rechtzeitig kommen. Zehn Tage hin! Zehn Tage her! Zehn Tage — zehn Tage!“ murmelte er schläfrig vor sich hin und mit einemmal lachte er schallend auf. Nun wußte er, wie Zline bestraft werden mußte! „Das ist es! Das ist das Richtige!“ lachte er. „Zehn Tage! Zehn Tage!“

Und vergnügt schlief Gouverneur Paschkin ein. Als der Konvoi gestern eingetroffen war, hatten die Räte gefragt: „Sollen wir Stepan Zline zurückholen lassen, Erzellenz?“ und er hatte brummig geantwortet: „Nein, die Reise wird ihm das heiße Blut abkühlen.“ Jawohl, Reisen war das Richtige für Zline! Schon früh am nächsten Morgen beschäftigte Seine Erzellenz sich eifrig mit der Ausfertigung gewisser Dokumente und amüsierte sich bei dieser Arbeit so, daß er mehr als einmal in ein schallendes Gelächter ausbrach. Sofort nach dem Frühstück dann ließ er sich den besten Reiter unter seinen Kosaken holen und sagte zu ihm: „Du wirst sofort nach Wersinskl abreisen und diese Papiere dem Chef der dortigen Polizei übergeben. Du reitest. Zline hat die große Hauptstraße eingeschlagen. — Du wirst den Nebenweg durch die Hügel nehmen. Zwar ist der Weg länger, doch bietet er keine besonderen Hindernisse. Du wirst dein Möglichstes tun, um vor ihm in Wersinskl anzukommen. Solltest du ihm unterwegs begegnen, so wirst du ihm nichts davon sagen, daß der Konvoi angekommen ist. Hast du mich verstanden?“

„Jawohl, Erzellenz.“

„So reite. Mache keinen Fehler, oder deine Haut soll mir dafür bezahlen. Gehe und reite schnell!“

Und Taras, der Kosak, mit seiner Haut in Gefahr, ritt mit solcher Schnelligkeit, daß er Wersinskl am ersten Tag erreichte — mit vier Stunden Vorsprung vor Stepan Zline.

Stepan Zline jagte unterdessen dahin, Verzweiflung im Herzen, maßlose Bitterkeit im Hirn. In den allerersten Stunden hatte er an nichts denken können als an Katia und Katinka und den Zusammenbruch seines Lebens. Hoffnungen machte er sich nicht. Einem Mann wie ihm lag jede Selbsttäuschung fern. Er war mit Paschkin zusammengeraten, und Paschkin vergaß nichts und vergab nichts.

Dann stieg der Haß in ihm auf; der freßende bittere Haß gegen den Zerstörer seines Glücks, ein Haß, der ihm das Blut heiß durch die Adern trieb und ihn sein Leid vergessen ließ, das ihn schwach machte, während der Haß ihn stärkte und ihn sich daran erinnern ließ, daß er ein Mann war. Teufel Paschkin hatte den Teufel der Rachsucht in Stepan Zline erweckt.

Er grübelte und grübelte in ohnmächtigem Born und ging den Dingen auf den Grund in diesen Stunden des Nachdenkens. Weshalb mußte er so leiden; er, und viele andere Männer in Rußland? Weshalb wurde einem einzelnen Mann eine so unumschränkte, eine so furchtbare Gewalt übertragen, daß es in seinem Belieben lag, mit einigen geschriebenen Worten, mit einem kurzen Befehl, ein Menschenleben zu vernichten? War das recht? Es war immer so gewesen in Rußland. Es würde wahrscheinlich immer so bleiben. Man konnte nichts tun dagegen.

So mußte er sich an Paschkin halten.

Vielleicht gelang es ihm einmal, Paschkin zu töten, denn Paschkin war doch schließlich nur ein Mann wie andere Männer, und alle Menschen sind sterblich. Aber dann kam eben ein anderer Paschkin! In dumpfem Unterbewußtsein ahnte Stepan, daß nicht der Mann Paschkin es war, um den es sich hier handelte, sondern ein System! Immerhin gedachte er, Paschkin zu töten, wenn ihm Gelegenheit dazu ward. Anderen würde eine solche Tat ja wahrscheinlich nichts nützen, aber ihm — ah, ihm würde das Herz im Leibe lachen bei seiner Mache. Langsam würde er Paschkin morden, ganz langsam, Stück für Stück, damit er leiden mußte, wie andere durch ihn gelitten hatten!

Nach und nach aber brannte das Feuer seines Hasses nieder, nie erlöschend zwar, nur langsam weiterglimmend, und seine Gedanken wandten sich seinem eigenen Sein zu. Er beschäftigte sich damit, wie er es anstellen mußte, Paschkins Haß zu entschärfen — sich mit Katia und Katinka wieder zu vereinen — wohin zu fliehen — mit welchen Mitteln — auf welchem Weg . . .

Vor allem mußte er den Weg nach Wersinskl fortsehen, denn erst dort konnte er sich der beiden Kosaken entledigen, die ihn begleiteten. Und dann lag Wersinskl dicht an der Grenze, über die hinaus, so hoffte er, Paschkins Macht nicht reichte. Von Wersinskl wollte er sich auf irgend eine Weise fortziehen. Dann gedachte er, auf großen Umwegen und mit größter Vorsicht, nach Selesinskl zu wandern, wo Katia und Katinka ihn erwarten sollten. Von dort aus wollte er mit den Seinen nach Norden fliehen und mit dem Geld, das Katia aus dem Irkutsker Wrad retten würde, irgendwo ein neues Leben beginnen, gleichviel wo, gleichviel wie bescheiden, wenn nur weit entfernt von Paschkins Machtbereich.

Er wußte, daß dieser Plan, der ihm nur in ganz schattenhaften Umrissen vorschwebte, sehr gefährlich war und daß er auf viele Schwierigkeiten stoßen würde. Denn sogar im öden Sibirien bedurfte man eines Passes, um zu reisen. Aber er konnte ja Städten und der Polizei aus dem Wege gehen, bis er weit genug von der Provinz Irkutsk entfernt war, und dann konnte er sich irgend eines falschen Namens bedienen und irgend eine Geschichte erfinden, daß seine Papiere verloren gegangen oder gestohlen worden seien. Dieser Weg war sehr gefährlich, denn Männer ohne Pässe wurden Verbrechern gleich geachtet in Rußland. Doch nichts anderes blieb ihm übrig. Gerade in Sibirien mußte es ja viele Orte geben,

so ein geschickter Handwerker so willkommen war, daß man vielleicht ein Auge zudrücken und nicht allzu viele Fragen stellen würde. Einen solchen Ort mußte er finden.

Das Fleisch von den Knochen arbeiten wollte er sich, wenn es sein mußte, um für Katia und das Kind zu sorgen — Schwarzbrot ohne Paschkin würde besser schmecken als die beste Mahlzeit in dem angstvollen Irkutsker Leben!

... Auf der ganzen Reise sprachen Iljine und die Kosaken nur wenig miteinander. Denn in toller Fahrt ging es fortwährend dahin und die Straße war in einem erbärmlichen Zustand; keine Straße mehr war der Weg, sondern eine Reihe von Schlammflöchern, und im Schlamm verborgen lagen große Flußsteine, die der Strom mit sich gewälzt hatte, und über die der Tarantak rüttelnd und schüttelnd hinholperte. Da hieß es schweigen und Zunge und Zähne hielten. Nachts, wenn sie in irgendeiner Hütte oder auf irgendeiner Station Unterkunft fanden, waren sie viel zu müde, um an irgend etwas anderes zu denken als an Nahrung und Schlaf.

Nur mit dem einen Gedanken, so schnell als möglich vorwärts zu kommen und sobald als möglich das neue Leben zu beginnen, strengte Stepan die Pferde immer bis zur letzten Möglichkeit an und deshalb auch wählte er den unteren, kürzeren Weg, hoffend, die Wasser seien schon wieder zurückgetreten in den Fluß.

Stellenweise war das der Fall, aber auch dann hatten sie die Straße in unbeschreiblich schlechtem Zustand gelassen. Dann gab es noch viele überschwemmte Stellen und man mußte gewaltige Umwege machen. Es war eine furchtbare Reise. Ein qualvolles Vorwärtshasten unter schwersten Strapazen. Wenn die drei Männer spät nachts endlich Unterkunft suchten, waren sie so müde, daß sie nur hastig aßen und sich dann angeleidet zum Schlafen hinwarfen, so wie sie waren, um vor Tagesanbruch wieder dahinzueilen.

Am zwölften Tage endlich kamen sie schlammüberzogen, mehr tot als lebendig, in Wersinsk an und gaben, wie das die Vorschrift war, vor allem ihre Pässe bei der Polizei ab. Dann rissen sie sich Kleider und Stiefel vom Leib im ersten besten Gasthaus und warfen sich auf die nächsten Betten, vollkommen gleichgültig dagegen, ob es nun Gouverneure auf der Welt gab oder Konvois oder Dokumente. Nur schlafen wollten sie — schlafen . . .

9.

— „unter keiner Bedingung jedoch und aus keinem Anlaß darf dergenannte Stepan Iljine sich an irgendeinem Ort länger als zehn Tage aufhalten . . .“

Am nächsten Morgen, als er sich wenigstens einigermaßen von den Strapazen der Reise erholt hatte, begab Stepan sich zum Gouverneur von Wersinsk, um sich über das Verbleiben des Silberkonvois zu erkundigen.

„Der Konvoi hat Irkutsk an dem Tage erreicht, an dem du abgereist bist,“ sagte der Gouverneur. Stepan schüttelte den Kopf.

Er war nicht angekommen, als wir Irkutsk verließen, Erzellenz.“

„Einige Stunden später dann höchstens,“ lächelte der Gouverneur. „Ich erhielt Nachricht darüber von Irkutsk. Paschkin sandte mir einen Boten, der vor dir eingetroffen ist gestern. Der Bote wählte den Weg zwischen den Hügel, so, wie der Konvoi. Du machtest einen Fehler, als du der Hauptstraße foldest.“

„Ich wußte, daß es der kürzere Weg war und hoffte, die Straße sei nicht mehr überschwemmt. Ich habe den Auftrag, zu untersuchen, weshalb der Konvoi nicht pünktlich eintraf und Paschkin gab mir Befehle betreffend die Bestrafung der Schuldigen.“

„Hier war niemand unpünktlich. Der Konvoi ist zwei Tage früher abgegangen als gewöhnlich. Er versuchte nur, auf dem Hauptweg zu reisen und mußte umkehren — daher die Verzögerung.“

„Dann ist meine Aufgabe erfüllt und ich habe niemand zu bestrafen in Paschkins Namen, worüber ich sehr froh bin. Zwei Tage lang werde ich mich hier ausruhen. Die Reise war sehr anstrengend; mich schmerzt jeder Knochen im Leib.“

„Du wirst jedoch sofort den Chef der Polizei aussuchen müssen,“ sagte der Gouverneur scharf. „Er hat Papiere für dich.“

„Für mich? Von Irkutsk?“

„Von Irkutsk! Für dich!“

Und Stepan ging zum Polizeichef.

„Es sind Papiere für mich da?“ fragte er den Chef einen gemächlichen rohbärtigen Mann, der eine riesengroße Peise rauchte.

„Ja!“ und er schob Iljine ein Bündel amtlicher Dokumente hinüber.

Stepan durchblätterte rasch die Papiere, um eine Idee zu bekommen, um was es sich handelte, und — richtete sich mit einem Mal straff auf, dem Polizeichef starr in die Augen sehend —

„Was bedeutet — —?“

Aber der Polizeichef, in eine Wolke von Rauch gehüllt, zuckte nur die Achseln und sah Stepan mit gleichgültiger Amtsmiene an.

„Dies!“

Iljine beugte sich über die Papiere, aber die Buchstaben verschwammen ihm vor den Augen, und zweimal mußte er die Dokumente durchlesen, bis er zu begreifen anfang, was sie für ihn bedeuteten.

Das erste Dokument konstatierte mit brutaler Kürze, daß Stepan Iwanowitsch Iljine, schuldig des Ungehorsams, überführt, sich den amtlichen Befehlen des Gouverneurs widersetzt zu haben, hiermit zu lebenslänglicher Verbannung aus der Provinz von Irkutsk verurteilt sei.

Schlag Nummer eins!

Doch er berührte Stepan wenig, denn lebenslänglicher Verbannung aus der Provinz Irkutsk hatte er sich ja aus seinem eigenen Willen unterziehen wollen! Aber was war das? Diese anderen Papiere — dieser Paß!

Ein neuer Paß war es, an Stelle des andern, den er gestern auf dem Polizeibureau hatte abgeben lassen, und der Eintrag in diesem Paß stellte das Ergebnis des genialen Einfalls dar, über den Gouverneur Paschkin in jener Nacht so grimmig gelacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Jonni Mohrs Heimfahrt.

Von Kurt Kächler.

(Schluß.)

Er machte eine kleine Pause. Seine kleinen Augen triffen sich verschmigt zusammen. Dann fuhr er listig fort:

„Wissen Sie was, junger Mann? — Ich glaube, wir können die zwei Pfund Feuer sparen, die Sie bekommen sollen! Sie tun's auch umsonst, kalibrier' ich, he?“

Der Deutsche sah mit rotem Kopf.

War er verloren?

Aber nein, der Kapitän lachte breit und gutmütig, klopfte dem erschauerten Jonni Mohr vertraulich auf die Schulter und ging seiner Whiskyflasche nach.

„Alter Ganner,“ murmelte Jonni hinter ihm her. „Ich wette tausend gegen eins, daß du dir die Feuer für mich von deinem Miser Bloomfield auszahlen und in deinem eigenen Hosensack verschwinden läßt!“

Früh am nächsten Morgen, gegen vier Uhr, als Jonni Mohr noch in der Koje lag, wurde er durch ein merkwürdiges, rollendes und säuerndes Geräusch geweckt.

Er hörte Klänge von Tod her und aufgeregtes Trappeln über seinem Kopf. Der Maschinentelegraph rasselte wildend, die stampfende Rossenarbeit der Maschinen wurde immer rascher, das breit gebaute Schiff, das jetzt offenbar unter Vollampf fuhr, ächzte und stöhnte in allen Fugen.

Was war geschehen?

Jonni sprang hastig aus der Koje, stürzte in die Kleider und lief an Deck.

Als er den Kopf aus der Luke steckte, sah er das Wunderbare! Hoch im Blauen, überschattet von den rotglühenden Strahlen der aufgehenden Sonne, jauchzend und donnernd von der Musik der Motoren, schwamm mit schön ausgerichteten Steueren ein deutscher Zeppelekreuzer. Er war ein paar hundert Meter achteraus, aber in herrlichem Flug; schön, wie der strahlende Gott des jungen Morgens selber, kam er näher. Die Spitze des leuchtenden Riesenvogels neigte sich ein wenig . . . neigte sich in schaurigeredelmie zum „Dong Salon“.

Oben auf der Brücke stand der Kapitän Märre neben dem hageren Steuermann. Sein braunrot flammendes Gesicht plätsch fast vor Aufregung. Er beobachtete durchs Glas den herankommenden und sich senkenden Luftkreuzer und schrie den Steuermann an: „Vorwärts! Vorwärts! Lauten Sie volle Kraft! Was die Maschinen hergeben! Der Deck will Bomben schmeißen!“

In Jonni Mohrs Seele erwachte das strahlende Gefühl des deutschen Stolz.

Himmel Herrgott . . . wie war das schön! Wo war das

Holl der Erde, als den Deutschen dieses wunderbare Luftschiff nachgemacht hätte? Wie ein Triumph des deutschen Geistes war diese Erscheinung hoch über dem Meer.

Wie das gejagte böse Gewissen schon der ehrbare „König Hakon“ durch die Nordsee; Kapitän Njäre wütete und der hagere Engländer blühte finster auf die Steuerung und weigerte sich, zum Himmel hinaufzulaufen.

„Was haben Sie denn, Kapitän Njäre!“ schrie Jonni Mohr mit wildem Gohn zur Brücke hinauf. „Wir sind doch ein neutrales Schiff!“

„Goddam!“ fluchte der Kapitän herunter. „Hol dich der Teufel! Die Deutschen klammern sich den Teufel um unsere Neutralität!“

Jonni Mohr lief zum Heck. Da starrte er im frischen Wind, herausfordernd und warnend zugleich, die nordwestliche Handelsflagge, das rote Tuch mit dem blauen Kreuz. Es war ganz sicher; wenn der Zeppeleinkreuzer tiefer sank und die Leute dort oben die nordwestliche Flagge entbeden und den Namen „König Hakon“ lasen, der so weiß und breit an den Bordwänden stand, dann würde der göttliche Wier wieder in den Himmel steigen, ohne Feuer und Eisen herunterzuschleudern.

Je näher das Luftschiff kam, je gewaltiger seine Form aus dem blauen Himmel herauswuchs, je brausender der donnernde Herzschlag des riesenhafte Vogels heruntertönte, um so heißer brannte in der Seele Jonni Mohrs die deutsche Blut.

Jäh schob ihm ein Gedanke durchs Hirn.

Er sah sich rasch um.

Kapitän Njäre stand auf der Brücke, starrte in die Luft und sah nicht, was der Deutsche machte. Der Steuermann schaute verbissen und trotzig immer nur auf sein Rad, das seine langen Finger hart umkrampften. Die Mannschaft lehnte steuerbord über der Reeling und trank mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund des Wunder, das sich ihnen offenbarte, das sie nie erlebt hatten, und sie vergaßen über der Großartigkeit des Ereignisses und dem heimlichen Grauen der Seele vor dieser überirdischen Erscheinung alle drohende Gefahr. Niemand achtete auf den Deutschen am Heck des Schiffes.

Mit zwei, drei raschen Handgriffen holte Jonni Mohr die krägerische nordwestliche Flagge nieder. Dann griff er in den Flaggentaschen, der an der Bordwand befestigt war und wählte in den bunten Tüchern. Bald hatte er, was er suchte: die englische Fahne.

Ein paar Griffe der bebenden Hände, dann zog er die Leine, und in der nächsten Sekunde entfaltete die britische Handelsflagge ihr rotes Tuch mit der dreifach durchkreuzten Ecke.

Jonni Mohr jauchzte.

Nun war's geschehen... nun zuckten die Landsteuere da oben in der schimmernden Gondel, was sie zu tun hatten!

Der Luftkreuzer mandorierte jetzt fast senkrecht über dem Wasser und hielt gleiche Fahrt mit ihm. Höchstens 200 Meter war er über dem „König Hakon“. Prächtig starrte die deutsche Kriegsflagge am Heck des Luftschiffes. Man sah, wie die gelb leuchtende Bestimmung unter dem Druck der kräftigen Brise sich an das Gerippe legte, erkannte alle Einzelheiten des Gondelwerks und sah Gesichter, die sich aus den heißen Gondeln und aus den Fenstern des Laufganges beugten.

Jeden Augenblick konnte die schreckliche Bombe fallen, die den „König Hakon“ die krägerisch verlastete „City of York“, auf den Grund der hungrigen Nordsee schickte.

Wie ein Befehlener rannte der dicke Kapitän Nils Njäre aus Stabanger auf der Kommandobrücke hin und her. Aus seinem schwebenden Gesicht war alle Gutmütigkeit verschwunden. Er schüttelte die Hände zu dem Luftkreuzer hinauf und zeigte dann mit herrlichem Gebrüll auf die Flagge am Heck seines Dampfers.

Da fuhr er, wie von einem Schuß getroffen, zurück.

Seine kleinen Augen weiteten sich, als sähe er ein schauerliches Wesen... der Mund schnappte auf und zu... kein Wort kam aus der Kehle. Endlich brach er heiser und fast unverständlich heraus:

„Wer hat die englische Flagge... wer hat die...“

Jonni Mohr lachte wie toll.

Mit einer taumelnden Bewegung riß Kapitän Njäre einen Revolver aus der Hosentasche und richtete ihn auf den jungen Deutschen.

„Verdammt, deutscher Hund!“

Der Schuß hallte und ging fehl. Er riß einen breiten Fegen aus der knatternden englischen Flagge.

Da schrie Kapitän Njäre, ganz außer sich vor Wut und Zorn, rasend wie ein angeschossenes Tier, die Mannschaft an:

„Radt den Kerl... wack den deutschen Spion!... Schmeißt ihn ins Meer!“

Die beiden Burschen, die Kapitän Njäre in Getinsby angeheuert hatte, stürzten auf Jonni Mohr los.

Der aber war rasch.

Er riß einen Rettungsgürtel von der Bordwand, strich ihn hastig über den Kopf, schlang sich auf die Bordwand und sprang über Bord und sah in Sprung, wie auf dem weißen Gürtel

in schwarzer Schrift der Name „City of York“ prangte.

Jonni sank unter und tauchte auf. In wenigen Augenblicken

trieb er hundert, zweihundert Meter vom Schiff auf der See, fast in der schrägen Diagonale des „König Hakon“.

Er sah, wie sich ein schwarzer Punkt aus der vorderen Gondel des Zeppeleinkreuzers löste... ein feinstrecker, dunkler Strich zog sich durch die Luft und tauchte ins Wasser. Ein zweiter Punkt löste sich von der Gondel... sank rasch und trat den Dampf, Rotbraune Gasen von Rauch und Feuer sprangen sah aus der „City of York“... ein ungeheurer Knall tobte zum Himmel... der Dampfer zerbarst... mitten in das Maschinenwerk häuete mußte die Bombe gefallen sein. Das Meer stäubte und gischtete; in der wild auflodernden Säule von Feuer und Rauch sah man zerbrochene Massen, den Schornstein, Holzplanen, Eisensplitter... dann stürzte das Durcheinander der Trümmer knatternd ins Meer zurück. Es gab keine „City of York“ mehr... es gab keinen Kapitän Nils Njäre mehr... Planen, Sparren, Röhren und Fässer trieben auf der schwappenden See, die sich langsam beruhigte. Bald rollte nur noch eine schwache Dünung über der Stelle der Katastrophe, wie nach einem Sturm... dann war die See wieder still und glatt.

Jonni Mohr schwamm im Wasser. Der Korring, auf dem seine Arme lagen, hielt ihn hoch.

Mit angestautem Atem hatte er das Ungeheure miterlebt, und unter den Fieberschauern der Aufregung sagte er vor sich hin:

„Das war mein Werk!“

Als die brüllende Säule zum Himmel hinaufwirbelte, sah er, wie der gewaltige Luftdruck den Steben des Zeppeleinkreuzers in die Höhe trieb. Es war genau so, wie wenn ein Boot von einer Woge emporgehoben wird. Dann richtete sich der Kopf des Luftschiffes auf, und der Kreuzer flog frei und leicht, in göttlicher Erhabenheit, in den blauen Himmel.

Dort unten schwamm Jonni Mohr in grenzenloser Verlassenheit sein Schiff in der Nähe, der grauen Nordsee rettungslos verkauft.

Da kam eine tiefe Traurigkeit über ihn.

Daß nun alles aus war... daß es nun keine Heimkehr mehr für ihn gab und keinen Kampf mehr auf den Schlachtfeldern in Frankreich oder in Polen... daß die Männer da oben im leuchtenden Luftschiff, das in der Blut der herabströmenden Sonne zu ertrinken schienen, wieder nach Hause durften, um aufs neue zu fähigen Taten auszufahren, während er jämmerlich im Wasser umhertrieb und schon denkwürdig aufgeschwemmten Rücken der Nordsee sah, die noch so viel Platz in ihrem Schoß hatte... das war bitter und war schwer zu ertragen. Der Zorn trieb ihm die Tränen in die Augen; er schlug mit den Fäusten auf den Korring. Warum hatte ihn die Kugel aus dem Revolver des Kapitäns Njäre nicht das Herz zerschmettert? Dann wäre alles mit einem Schlag zu Ende gewesen... dann wäre es nicht gekommen... dieses langsame, traurige Sterben...

In bitterlicher Sehnsucht streckte er die Hände zum Himmel hinauf.

Hoch im Blauen flog das deutsche Luftschiff der Heimat entgegen.

Schwer lag dem jungen Deutschen das Herz in der Brust; die Todesangst griff nach ihm mit kalten Händen... Himmel... was war das?... Herrgott... war das möglich?

Das Luftschiff beschrieb eine Schleiße und kam auf den im Wasser Treibenden zu.

Sah man ihn von da oben... wollte man ihn aus dem Wasser herausheben?

Jäh stürzte die Hoffnung in seine Seele... seine Hände winkten und riefen zum Himmel.

Wieder beschrieb das Luftschiff eine Schleiße und sank dabei um hundert... zweihundert Meter. Immer lauter dröhnte das Prasseln der Motoren herab... immer klarer und deutlicher wurden die Einzelheiten des Baues... Jonni Mohr sah, wie ein Mann sich weit aus dem Mittelfenster des Laufganges beugte und mit beiden Händen herabwinkte...

Herrgott im Himmel!

Mit einem Male fiel ihm der seltsame Traum ein, den er in seinem erkärmlichen Zimmer in Whitehaven unter den sanften Augen des siebenten Guard geträumt hatte. Wurde Wirklichkeit, was seine Seele im Schlaf träumend aus dem Unbewußten gehoben hatte? Gab es wirklich ein so wunderbares Walten Gottes in der Welt? Gab es im Himmel so viel Liebe und so viel Güte?

Ein Freudenstachel brach von den Lippen des jungen Deutschen. Wie ein Trompetenschuß starrte er zum Luftschiff hinauf. Das war jetzt nur noch hundert Meter über der See; wie Janitscharen mußte jubeln das Gebrüll der Motoren.

Ein Seil flog aus dem Fenster des Laufganges. Es war zu kurz, der Luftkreuzer sank tiefer, die Musik der Motoren verhallte, die Propeller stellten ihre wirbelnde Arbeit ein... wie ein stummer Riese schwebte der leuchtende Luftkreuzer dreißig, vierzig Meter über dem Wasser.

Das Seil klatschte aufs Meer.

Mit gewaltigen Stößen schwamm Jonni Mohr heran, ergriff mit bebenden Händen die Schlinge des Seils... ein Ruck, und er schwebte über der See, er schaukelte in der Luft und wurde

entborgezogen. Die prässlende Melodie hob wieder an . . . höher und höher schwebte der Gevettelte . . . wie aus Traumesferne hörte er Männerstimmen und fröhliches Lachen . . . er spürte, wie harte Hände nach ihm griffen und ihn durchs Fenster zogen . . . ein unheimliches Gefühl des Geborgenseins blühte wunderbar in seiner Seele auf . . . dann schwand ihm das Bewußtsein.

Wenige Stunden später sah er vorn in der Gondel beim Kommandanten und erzählte mit aller Anstrengung der Stimme kurz und bündig seine Gesichte.

Der Kommandant hörte aufmerksam zu und strich am Ende dem jungen Menschen über das blonde Haar, in dem noch die Feuchtigkeit des Meeres lag.

Dann zeigte er schweigend nach vorn durchs Fenster.

Sieh da, mein Junge . . . Deutschland!

Im Tiefsten ergriffen stand Jonni Mohr vor dem Fenster.

In der Ferne tauchte das deutsche Land aus dem Meer . . . die warme Sonne des Abends beleuchtete Häuser und Türme. Tief unten schäumte ein schwarzes Torpedoboot mit der deutschen Kriegssflagge am Heck dem Doppelkreuzer voraus. Es sah aus dieser Höhe alles aus wie eine zauberhafte Erscheinung.

„Ach,“ sagte der Heimkehrer leise, „das Vaterland . . . es eilt mir entgegen mit seinen Dächern und Städten . . . es will mich grüßen mit seiner Liebe . . . Wie wunderbar ist diese Heimkehr!“

Und die Tränen stürzten aus seinen blauen Augen.

Der Kommandant begriff, was in der Seele des jungen Menschen vorging. Ein gütiges Lächeln spielte um seinen Mund.

1) Verflucht.

Eine mögliche Unmöglichkeit.

Abenteuerliche Skizze von Alexander Moszkowski.

(Nachdruck verboten.)

Als ich junger Studio war, sah ich beim Professor Dove ein erstaunliches Experiment: der berühmte Gelehrte brachte in einer rotglühenden Metallschale blaues, flüssiges Quecksilber zum Gefrieren! Er erzeugte also den höchsten Kälte-Effekt auf Grundlage der höchsten Hitze. Seitdem stand es bei mir fest, daß es eine physikalische Unmöglichkeit nicht geben könne.

Selbstverständlich mit einer einzigen Ausnahme: Niemand kam über den eigenen Schatten springen. Mancher hat es aus Spaß probiert oder in einer naiven Unvorsicht, wie ein Kind das Händchen ausstreckt, um den Mond zu greifen. Tatsächlich gilt auch der „Sprung über den Schatten“ seit Jahrhunderten als das Symbol für das in alle Ewigkeit Unmögliche. Und als ich vor einiger Zeit ein Buch herausgab, das sich mit den äußersten Unlösbarkeiten des Denkens beschäftigte, mußte ich für meine Schrift keinen besseren Titel als jenes Symbol „Der Sprung über den Schatten“.

Und nun kommt die große Überraschung: Auch dieser Sprung kann in einem einzigen, ganz absonderlichen Fall ausgeführt werden. Und wenn er auch bis heute niemals erlebt wurde, so ist er doch ganz leicht vorstellbar. Mein Professor hat das herausgefunden, sondern ein nachdenklicher Soldat, der mir seine scharfsinnige Idee in wenigen Worten mitteilte. Ich werde freilich etwas weiter ausholen müssen, um diesen unerhörten Sprung allgemein verständlich zu beschreiben.

Wer führt den Sprung aus? Den Sprung über den eigenen Schatten?

Der Held des Abenteuers ist ein Ski-Läufer, dem die Sonne senkrecht auf den Kopf scheint. In deutschen Landschaftsgebieten kann ihm dies niemals passieren, weil in unseren Breiten eine derartige Sonnenstellung nicht vorkommt. Wohl aber in den Tropen, nahe am Äquator; und die Natur hat ja dort auch für ausgedehnte Schneeflächen gesorgt: unser Ski-Läufer braucht nur in die Nordpolarregion zu reisen oder zum Klimastandort in Afrika, dort findet er beide Bedingungen vereinigt: den Schnee und eine Sonne, die ihre Strahlen senkrecht herabfeuert.

Der Mann auf Schneeschuhen fauste einen schrägen Bergabhang hinunter und bemerkt im letzten Augenblick zu seinem Entsetzen, daß ein reißendes Gebirgswasser ihm den Weg versperrt; er muß hinüberspringen auf den jenseitigen Abhang, um drüben Bergauf sein Ziel zu gewinnen. Und in diesem einen Augenblick hat sich das Schattenwunder ereignet. Solange der Läufer halbwärts fuhr, sah er seinen eigenen Schatten beständig vor sich auf der Bergwand; denn die bestreckte Form des gleitenden Schneehüls zwingt ihn ja in die senkrechte Stellung gegenüber dem Abhang, und während er hinabläuft, verfolgt er sozusagen seinen eigenen Schatten, der vor ihm dahinflutet. Aber in dem Moment, wo er die jenseitige Wand erstirmt, kehrt sich der Vorgang um: Seine Stellung zu den Sonnenstrahlen hat sich vollständig verändert, ebenso wie die Richtung seiner Augen, die nun bergauf blicken; mit andern Worten: sein eigener Schatten liegt ihm im Rücken, und da diese plötzliche Umkehrung als unerwartliche Folge des waghalsigen Sprunges auftrat, so ergibt

sich mit aller Deutlichkeit der Tatbestand: Unser Abenteurer ist gradeaus über seinen eigenen Schatten gesprungen!

Ganz genau ausgedrückt: wenn ein Schneeläufer bei solchem Sonnenstand solchen Satz riskiert, so fliegt sein Schatten mit seinem Körper hinweg nach der entgegengesetzten Seite.

Büchertisch.

„Hindenburg und Jock“ betitelt sich ein biographisch-strategische Betrachtung aus der Feder von Erich von Salzman in der ioeben erschienenen Nummer 3919 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“. Der geschätzte Militärschriftsteller gibt eine fesselnde Charakteristik der beiden großen Feldherren im Weltkrieg, des Volkshelden Hindenburg, des wahren Führers eines ganzen Volkes in Waffen, auf dessen Schultern ungeheure Verantwortung lastet, und seines Widerparts, des glänzenden, fast mittelalterlichen Generals, der mit Schachfiguren spielt, der aber wenig mehr als eben nur der Generalfeldmarschall der Entente ist. Aus dem reichen Inhalt dieses Heftes, das sowohl eine vorbildliche Kriegsschau als auch eine informierende Kulturanschauung darstellt, seien noch erwähnt die reich illustrierten Beiträge „Stimmungsbild aus Petersburg“, „Die deutsche Handelschiffahrt und der Krieg“, „Die Blutschand der Entente“ und „Otto Gussmann“.

— Im Schulwissenschaftlichen Verlag A. Daase, Leipzig erschienen:

Alfred Göze: Wege des Geistes in der Sprache. (Volksbücher zur Deutschkunde Nr. 1.)

Alois Berni: Der deutsche Humanismus und die deutsche Bildung. (Volksbücher zur Deutschkunde. Nr. 2.)

Heinrich Schmid-Rugelbach: Deutsche Frömmigkeit. (Volksbücher zur Deutschkunde. Nr. 3.)

Wilhelm Ganzenmüller: Deutsches Wesen im ersten Jahrtausend. (Volksbücher zur Deutschkunde. Nr. 4.)

Emil Lehmann: Deutsches Volkstum auf Vorposten. Volkstümliche Bilder. (Volksbücher zur Deutschkunde. Nr. 5.)

Preis eines jeden Bändchens 90 Pf.

— Hugo Meyerheim, „Was muß jeder Deutsche von der Allgemeinen Umsatzsteuer und der Umsatzsteuer auf Luxus-Gegenstände unbedingt wissen? Das Wissenswertes aus dem am 1. August 1918 in Kraft getretenen Umsatzsteuergesetz nebst Ausführungsbestimmungen übersichtlich und leicht faßlich dargestellt und mit praktischen Ratsschlägen versehen. Verlag: Handelspraktischer Verlag, Berlin NO 43. Preis 60 Pf.

— Die Monatschrift „Der Volkfried“ (Auslieferung für den Buchhandel Verlag Georg Stilke, Berlin), die im Laufe ihres zweijährigen Bestehens ein reiches Material an politisch und wissenschaftlich bedeutenden Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart der belgischen Lande veröffentlicht hat, begann mit dem Juliheft ihren dritten Jahrgang. (Einzelfest 1 M. — Preis des Jahrganges 10 M.)

— Die Hygiene des männlichen Geschlechtslebens. Von Professor Dr. C. Wöhrer. 121 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Wissenschaft und Volk, Bd. 97. Gebunden M. 1.50. 3. Auflage. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig 1918. Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß man nicht mehr aus falscher Brüderliebe dem Bedürfnis nach erster ferneller Aufklärung aus dem Wege geht, sondern berufene Männer das Wort ergreifen, um vor den großen Gefahren zu warnen, die hier lauern. Deshalb kann man es nur begrüßen, daß auch in der so angesehenen populärwissenschaftlichen Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ dieses treffliche Büchlein bereits in dritter verbesserter Auflage erschienen ist.

Wortspielrätsel.

Man suche 11 Wörter von der Bedeutung unter a. Von jedem dieser Wörter ist durch Umänderung des Anfangsbuchstabens ein neues Hauptwort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b müssen den Namen eines großen Dichters ergeben.

- | a. | b. |
|-------------------------|------------------------|
| 1. Gefäß | — Himmelskörper. |
| 2. Schmachvoller Tisch | — Pflanzenteil. |
| 3. Kirchenfest | — Blumen. |
| 4. Werkzeug | — Trennungsmittel. |
| 5. Rückstand | — Baum. |
| 6. Baum | — Gewebe. |
| 7. Altbildlicher König | — Vorname. |
| 8. Verwandter | — Abstammung. |
| 9. Farbstoff | — Stück Land. |
| 10. Baumart | — Altberühmte Stadt. |
| 11. Spanischer Feldherr | — Insel im Mittelmeer. |

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Pyramide in vortiger Nummer.

T
S o o
S a l b o
M a i l a n d